

Vatertag

Wenn wir etwas zum Vatertag bastelten, kneteten oder malten in der Schule, wußte ich nie so recht, was ich mit meinem kleinen Geschenk anfangen sollte.

Die Lehrerin strich mir über den Kopf und sagte: „Vielleicht ist er ja schon im Himmel.“

Ich schrieb jedenfalls: „Alles Gute zum Vatertag“ auf den kleinen Papierstreifen, den ich in den Aschenbecher klebte, den ich jedes Jahr aus Ton formte und brannte, weil Mama erzählt hatte, daß Vater ein starker Raucher war. Drei Vatertags-Aschenbecher hatten wir schon auf dem Bücherregal stehen.

„Wenn er wiederkommt, wird er sie brauchen können“, sagte Mama und strich mir über das Haar wie die Lehrerin.

Kritisch wurde die Sache, als die alte Frau Schmidtkötter, die allein im Nachbarhaus lebte, die Treppe hinunterstürzte und starb – infolge eines Oberschenkelhalsbruches. Ich hatte noch nie so ein langes Wort gehört, lernte es aber auf der Stelle auswendig, weil ich wußte, daß Elvira sich nicht nur für Geschichten interessierte, in denen grauenvolle Todesarten vorkamen, sondern auch für deren genaue Bezeichnungen, für medizinische Wörter. Sie hatte gerade beschlossen, statt Spitzentänzerin Ärztin zu werden.

Zur Beerdigung mußte ich meinen Kommuniionsanzug anziehen. Ich stand ziemlich weit hinten und sah, daß alle anfangen zu weinen, als der Sarg zur Tür hinausgefahren wurde. Ich hatte nie bemerkt, daß die alte Frau so viele Freunde hatte.

Beim Beerdigungskaffee im Café Waldfrieden hörte ich, als ich auf der Toilette war, um mich wegen des vielen Kuchens zu erbrechen, zwei Männerstimmen vom Pissoir her. Eine sagte: „Lungenkrebs. Bei Frauen selten. Die alte Schachtel hat sich kaputtgeraucht.“

Klar, daß ich beschloß, die Produktion von Aschenbechern zum Vatertag einzustellen, und über ein anderes Geschenk nachdachte, vor allem, als weitere Aufklärung über das Rauchen hinzukam. Was mich nämlich noch stärker irritierte als die Bemerkung des Toilettenbesuchers, war Elviras Kommentar:

Solche wie die Schmidkötter kommen nicht in den Himmel. Die alte Schlampe hat man doch nie ohne Zigarette gesehen.“

„Wo kommen die denn hin?“, fragte ich besorgt, „meinst du, die holt der Teufel?“

„Der will auch keine Kippen rumliegen haben. Niemand mag Raucher. Ich glaube, die verfaulen einfach im Grab.“

Was den Verbleib meines Vaters betraf, hatte ich es nun mit drei voneinander abweichenden Theorien zu tun. Ich beschloß, nachdem ich, was die Lehrerin, meine Mutter und Elvira meinten, noch einmal gut durchdacht hatte, einen Mann zu Rate zu ziehen. Da gab es nur einen in meiner Umgebung: Großvater.

Der hatte, seit ich ihn kannte, einen dünnen Zigarillo zwischen den Lippen – wie Clint Eastwood, und konnte daher nie sprechen – wie Clint Eastwood.

Ich mußte ihn überraschen. Ich besuchte ihn im Gartenhaus, und als er einmal gähnte und den Zigarillo in der Hand hielt, fragte ich geistesgegenwärtig: „Wo ist Vater eigentlich?“

Großvater quetschte das letzte Drittel des Zigarillo in seinen Blechaschenbecher, den er aus einer Radkappe selbst geschmiedet hatte, aber nicht mit ins Wohnzimmer bringen durfte. Ein gräßlicher Gestank quoll aus dem Aschenbecher.

„Ist er im Himmel oder sonstwo, oder verfault er im Grab?“

„Er ist in Winsen an der Luhe“, knurrte Großvater.

„Wo ist Winsen an der Luhe?“

„Irgendwo im Norden.“

„Was tut er da? Fährt er zur See?“

„Quatsch, er verkauft Autos.“

„Und wann kommt er wieder?“

„Wenn er schlau ist, gar nicht.“

Diese Bemerkung hat mir lange zu denken gegeben. Ehe ich Großvater um eine Erklärung bitten konnte, war er gestorben. „Raucherlunge, Bronchialasthma“, sagte Oma, sagte Mutter. Ich stiftete alle meine Aschenbecher für eine Tombola, die in der Schule geplant war.

Bei Großvaters Beerdigung lernte ich meinen Vater kennen. Ich fand ihn ungeheuer sympathisch, total cool. Er stricht mir übers Haar und sagte: „Ein Prachtkerl bis du.“ Dann klopfte er sich eine Marlboro aus der Packung wie ein Cowboy, steckte sie in den Mund, blickte herum und sagte: „Gibt es in diesem gottverdammten Haus keinen Aschenbecher?“